

Fragestunden

1.4 „Was ist Ihr Geheimnis?“ Kommunikationsexperten erzählen

Dieses Kapitel sollte von mehr als von bloßen Patentrezepten handverlesener Experten handeln. Wir wollten echte, in der Praxis erprobte Kommunikationskonzepte. Wir haben sie bekommen. Dankeschön!

Bastian Sick, Autor

Ich mute meinen Lesern nicht zu viel zu

„Verraten Sie uns Ihr Erfolgsgeheimnis, Herr Sick!“, hieß es in dem Schreiben, mit dem man um meine Mitarbeit an diesem Buch warb. Das brachte mich in Verlegenheit. Ich wollte spontan zurückschreiben: „Wenn es da wirklich ein Geheimnis gäbe, dann sollte man die Aufdeckung desselben nicht gerade von mir erwarten!“ Schließlich war ich nie sehr gut im Enträtseln von Geheimnissen. Tatsächlich ist mein detektivischer Spürsinn eher unterentwickelt. Bei Krimis habe ich meistens auf den falschen Verdächtigen getippt. Und wenn über

irgendjemanden in meinem Heimatdorf gemunkelt wurde, er habe ein finsternes Geheimnis, dann war ich stets der Letzte, der es herausfand. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Noch immer liege ich bei Krimis meistens daneben (selbst bei den Wiederholungen alter Miss-Marple-Filme), und die letzte noch wirklich geheimnisumwitterte Person aus meinem Heimatdorf dürfte ihr Geheimnis inzwischen erfolgreich mit ins Grab genommen haben.

Ich schreibe Kolumnen, aus denen Bücher werden

Aus diesem Grunde bin ich auch Journalist geworden. Das wird jedenfalls immer wieder von mir behauptet. Ich selbst sehe mich ja eher als Autor. Manche sehen mich auch als Autoren, aber mir genügt in Bezug auf mich der Singular. Ich schreibe Bücher über die deutsche Sprache. Genauer gesagt Kolumnen, aus denen dann später Bücher werden. Vielleicht liegt darin schon eine wesentliche Erklärung für meinen Erfolg: Ich mute meinen Lesern nicht zu viel auf einmal zu. Ich versuche das, was ich zu sagen habe, in einer Geschichte von zwei bis drei Seiten Länge darzulegen. Das ist nicht immer ganz leicht, gerade wenn man es mit einem komplexen Sachverhalt zu tun hat. Deshalb wurde mir gelegentlich schon vorgehalten, ich würde ein Thema nur oberflächlich streifen oder viel zu einseitig abhandeln. Was auch stimmt. Aber Hand aufs Portemonnaie (oder Portmonee): Wer würde schon ein Buch von 1.000 Seiten kaufen, das sich ausschließlich mit dem Konjunktiv befasst oder mit adverbialen Bestimmungen? Und wer würde es lesen? Dabei gibt es solche Bücher tatsächlich. Sie sind bloß keine Bestseller geworden und fristen ein wenig beachtetes Dasein in den Bibliotheken sprachwissenschaftlicher Institute.

Um herauszufinden, was das Besondere an einem Menschen und seiner Arbeit ist, befragt man am besten seine Kritiker. Unlängst habe ich in einer Kritik über

Selbstgefällig?

Das kann ich sofort unterschreiben!

Im Enträtseln von Geheimnissen ist Bastian Sick (eigentlich) der Falsche

mich gelesen, mein Stil sei „ironisch, bisweilen besserwisserisch und selbstgefällig“. Das kann ich sofort unterschreiben, vor allem Letzteres. Denn wenn mir das, was ich schreibe, nicht selbst gefiele, würde ich es auch keinem anderen zumuten wollen. Daher muss ein von mir verfasster Text zunächst und vor allem mir selbst gefallen. Und dass jemand, der sich über eine bestimmte Sache auslässt, ein paar Dinge genauer, sprich besser weiß als andere, ist eine Voraussetzung fürs Schreiben. Ich erwarte von jedem Sachtext, den ich lese, dass mir der Autor irgendetwas mitzuteilen hat, das ich noch nicht weiß. Das nennt man das Aha-Erlebnis. Im besten Fall kommt es sogar zu einem Oho-Erlebnis.

Weiter hieß es in der Kritik: „Zu seinen“ (also meinen) „Gestaltungsmitteln gehören Wortspiel, Ironie und Witz, was nicht unbedingt der Erhellung des Gegenstandes dient.“ Dass Witzigkeit kein Ersatz für eine 100-Watt-Birne sein kann, ist unbestritten. Dass ich witzig sei, ist indes eine haltlose Unterstellung, gegen die rechtliche Schritte einzuleiten ich bereits mehrmals kurz davor war, in Versuchung zu geraten. „Die Verwendung von Fachvokabular wertet Sicks Leser zu Sprachexperten auf, da ihnen unterstellt wird, dieses problemlos zu verstehen“, hieß es weiter in der Kritik. Hier spricht der Verfasser einen sensiblen Punkt an:

Wie viel muss ein Autor seinen Lesern erklären?

Was darf er an allgemeiner Kenntnis voraussetzen? Sind Begriffe wie „Dativ“ und „Genitiv“ allgemein verständlich oder bedürfen sie der Übersetzung? Ich selbst habe diese Ausdrücke ja noch in der Schule gelernt, aber kann ich voraussetzen, dass meine Leser dasselbe gelernt haben wie ich? Oder wenigstens das Gleiche? Oder zumindest etwas Ähnliches? Kann ich voraussetzen, dass sie, wenn sie einen Begriff nicht kennen, diesen im Wörterbuch nachschlagen oder wenigstens großzügig über ihn hinweglesen? Da muss ich an *Asterix* denken: Die

An meinen Texten kann jeder Gefallen finden

Szenarien des Texters René Goscinny steckten voller Anspielungen auf die französische Literatur, auf historische Ereignisse und auf zeitgenössische Politik und Gesellschaft; Anspielungen, die ich als Knabe nicht verstand, und trotzdem war ich von den Asterix-Geschichten begeistert. Jahre später, als ich französische Literatur und Geschichtswissenschaft studierte, las ich sämtliche Alben erneut und amüsierte mich abermals – diesmal gleich doppelt, da ich in der Lage war, die meisten der Anspielungen zu verstehen. Vielleicht verhält es sich mit meinen Texten ähnlich: Man kann auch ohne Fachwissen an ihnen Gefallen finden, aber wenn man weiß, was Aktiv und Passiv unterscheidet und was ein Nominativ ist, wird das Vergnügen womöglich noch größer.

So leicht wird man vertrauenswürdig

Ein weiterer bemerkenswerter Satz in besagter Kritik lautet: „Der Hinweis auf die eigene Person lässt den Verfasser vertrauenswürdig erscheinen und zieht zugleich den Leser in eine Art Komplizenschaft.“ Donnerwetter, dachte ich da, so leicht wird man also vertrauenswürdig: Man muss nur auf sich selbst verweisen, schon gewinnt man lauter Verbündete. Wenn ich mit dem Schreiben keinen Erfolg mehr habe, kann ich immer noch in die Politik wechseln. Dann muss ich nur auf mich selbst verweisen („Wählt mich, denn ich tu es auch!“), und schon genieße ich uneingeschränktes Vertrauen. Horst Schlämmer hat es übrigens genauso gemacht. Nachdem er als Hape Kerkeling keinen Erfolg mehr hatte, ist er in die Politik gegangen. Und um Schnauzbartesbreite wäre er sogar Bundeskanzler geworden! Was mir allerdings zu einem erfolgreichen Politiker fehlt, ist die Lust an der Konfrontation. Denn mit Widerspruch komme ich nicht klar. Aus diesem Grunde bin ich auch Journalist geworden. Schließlich gilt: Wer schreibt, bestimmt die Richtung. Und die Rechtschreibung. Sofern er die automatische Rechtschreibprüfung ausgeschaltet hat.

Ich kann immer noch in die Politik wechseln